

# Die Einödhöhlen bei Pfaffstätten

von

**Dr. Michael Müllner**

**Natur- und höhlenkundliche Führer durch Österreich**  
**Herausgegeben von der Bundeshöhlenkommission**

**Band VIII**



**Wien 1925**

**Verlag des n.-ö. Landesmuseums**  
**Druck der Mechitharisten-Buchdruckerei in Wien VII.**

# Vorwort.

Auf Grund des Landeshöhlenschutzgesetzes (3. Juli 1924) ging die niederösterr. Landesregierung (Direktion der niederösterr. Landessammlungen) an die Erschließung der Einödhöhlen für den Fremdenverkehr. Die warme Förderung durch Herrn Landeshauptmann Dr. K. Buresch, Herrn Landesamtsdirektor Dr. A. Kastner, das großherzige Entgegenkommen der Gemeinde Pfaffstätten (Wegherrichtung, kostenlose Beistellung von Holz), die unermüdliche Mitarbeit des Herrn Gemeinderates Landesrechnungsrates Hans Haßfurther und des Herrn Architekten K. Rainer, sowie des Bundesministeriums für Heerwesen (Sprengarbeiten) verdienen aufrichtigsten Dank. Desgleichen erwarb sich die Sektion Pfaffstätten des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines durch Übernahme der Verwaltung der Höhlen, der Weginstandhaltung und Ausstattung der Terrassen mit Bänken große Verdienste um die Öffentlichkeit. Die Arbeiten wurden von den geübten Arbeitern Michael Schreiber und Franz Kragler sachgemäß ausgeführt. Der Verschluß der Höhlen ist ein Werk des bekannten Zimmermeisters Franz Grasel aus Gaaden.

---

**Besuchszeit der Höhlen:** 8 bis 20 Uhr täglich.

**Eintrittsgebühr** (für beide Höhlen): 30 Groschen.

**Führer:**

Gasthof Grausam (deutsch, rumänisch, serbisch,  
bulgarisch, russisch, türkisch).

Gasthof „Zur Einöde“.

## 1. Die Einöd.

Dieses uralte Tal zieht sich von Pfaffstätten zwischen dem Südabhang des Anningerstockes und dem Hühnerkogel zur Gaadener Bucht. Eine gut erhaltene Waldstraße ermöglicht den Besuch dieses an landschaftlichen Reizen überreichen Gebietes zu Fuß, Wagen und Auto. Als nächste Bahnstation kommt Pfaffstätten in Betracht. Der Ort **Pfaffstätten** ist mit der Südbahn in ungefähr  $\frac{3}{4}$  Stunden zu erreichen. Die Bevölkerung (350 Häuser mit rund 2300 Einwohnern) befaßt sich größtenteils mit Weinbau. Die erste Erwähnung geschieht in einer Urkunde aus dem 12. Jahrhundert. Der Kirchturm, der auf römischen Mauerresten stehen soll, war mit einem von der „Eina“, dem Einödbache, gespeisten Wassergraben umgeben. Zu den ältesten Häusern zählen der Lilienfelder-, Heiligenkreuzer- und Melkerhof (= alter Zehenthof) sowie verschiedene Privathäuser, die als ehemalige Freihöfe von den Herren von Pfaffstätten erbaut wurden. Außer der uralten Kirche (wiederholt umgebaut) verdient das Rathaus (1922 nach dem Brande wiederhergestellt) Erwähnung, in dem auch das Winzerhaus der Gemeinde Pfaffstätten untergebracht ist. Vom Bahnhof führt neben der Straße ein bequemer Fußweg in 20 Minuten in die Einöd zum Gasthause Grausam, mit dem auch eine Meierei verbunden ist (Sommerwohnungen!), 5 Minuten weiter liegt das Gasthaus „Zur alten Einöd“. Beide Gaststätten bieten den Besuchern echten, einheimischen Wein und gute, preiswerte Verpflegung. Mit Rücksicht auf die zahlreichen Schulausflüge, die das Gebiet alljährlich besuchen, ist auch jederzeit für alkoholfreie Getränke vorgesorgt.

Auch von Baden ist die Einöd leicht erreichbar. Vom Bahnhofe erfordert der Weg 45 Minuten, vom Kurpark führt ein angenehmer, kühler Waldweg (rot) in 25 Minuten zum Gasthause „Zur alten Einöd“, während die grüne Abzweigung beim Gasthofs Grausam einmündet.

Beliebte Ausflugsziele von der Einöd aus sind der Pfaffstättnerkogel mit der vom Zweig Baden des Österr. Gebirgsvereines neu hergerichteten Klesheimwarte (gelb 30 Minuten, grün 1 Stunde), der Anninger (rot  $1\frac{1}{4}$  Stunden, im Abstieg 45 Minuten), Gaaden mit seiner barocken Kirche (1 Stunde), Gumpoldskirchen ( $1\frac{1}{4}$  Stunden, Waldweg), Heiligenkreuz (2 Stunden).

## **2. Das Einödthal in Geschichte und Sage.**

Das Einödthal war, wie eine 1909 aufgedeckte Wohngrube beweist, schon vom Menschen der Steinzeit bewohnt. 1924 wurde in der Nähe des Gasthauses „Zur alten Einöd“ eine römische Fibel gefunden.

Schon in den frühesten Zeiten haben sich Mythos und Sage der Höhlen bemächtigt. So knüpft sich an unsere Höhlen die Sage vom Riesen Einöder, dem Begleiter Karls des Großen. Im Avarenkriege spießte er auf einmal 8 bis 9 Feinde „wie Kröten“ auf und trug sie dem siegreichen Heere voran. Offenbar dürfte eine Verwechslung mit dem Riesen Einhere vorliegen.

In schwerer Kriegsnot flohen die Einwohner der Umgebung in die wohlversteckten Höhlen, wo sie sicher und geborgen waren. Dies war in den Türken- und Franzosenkriegen der Fall.

Aber auch lichtscheue Gesellen benützten die Höhlen als Versteck für die Diebsbeute. So wurden in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts silberne Leuchter, Messinggegenstände, Ringe u. dgl. gefunden. In der Einödhöhle wurden

auch zweimal nach dem Umsturze (1920 und 1922) die bei Einbrüchen erbeuteten Gegenstände verborgen und von den Organen des Sicherheitsdienstes wieder zustande gebracht.

### 3. Die Entstehung der Einödhöhlen.

Der Einödkogel ist eine nördlich der Straße ansteigende, isolierte Bergkuppe, die an der Flanke gegen die Straße von zahlreichen Steinbrüchen aufgeschlossen ist. Als südlicher Ausläufer des Anningerstockes hängt er in seiner erdgeschichtlichen Entwicklung innig mit diesem zusammen. Der Hauptdolomit, aus dem der Einödkogel besteht, entstand im Mittelalter der Erdgeschichte (obere Trias). Der Dolomit gibt auch dem äußeren Landschaftsbilde sein Gepräge. Der Mauer des Kalkes steht die typische Form des Dolomites, der Kogel, gegenüber; wegen seiner geringen Wasserdurchlässigkeit zeigt er auch eine größere Anzahl von Gerinnen und Tälern bei stark schwankender Wasserführung. Die steilen Hänge tragen entsprechend der herrschenden Regenrichtung bei Süd- oder Ostlage nur Schwarzföhren, die auch hier zur Harzgewinnung herangezogen werden („Pechler“).

Uns interessiert hier aber besonders die Wirkung der Brandung des jungtertiären (pontischen) Meeres, welches das inneralpine Becken erfüllte. Die Terrasse vor der Einödhöhle bietet treffliche Gelegenheit diese **Brandungswirkungen** zu studieren.

Wenn die Wellen an eine ihnen entgegenstehende, steil abfallende Felswand anprallen, werden sie zurückgeworfen und zusammengepreßt, die Wellenkämme werden, wie **G. W. v. Zahn** in seiner Arbeit über die zerstörende Arbeit des Meeres an Steilküsten ausführlich darlegt, in die Höhe gehoben, ein Teil losgelöst, emporgeschleudert oder explosionsartig strahlenförmig verspritzt. Am wirksamsten ist natürlich der Stoß beim Anprall, der, wie Messungen be-

wiesen haben, mit einem Drucke bis zu 30.000 *kg* auf den Quadratmeter angreift und dem daher auch das festeste Gestein auf die Dauer nicht widerstehen kann. Das Wasser wird mit großer Gewalt in feine Spalten gepreßt, der Zusammenhang der Felsmassen gelockert; es entsteht in der Brandungsebene eine horizontale Aushöhlung (Hohlkehle), die unterminierte Felswand stürzt in einzelnen Teilen nach. Mit der Ausbildung des Kliffs hängt auch die Bildung der Brandungshöhlen innig zusammen, die sich meistens an Bruch- oder Schichtfugen knüpfen. Diese Spalten sind auch bei den Höhlen der Einöd als Vorbedingung für die Höhlenbildung festzustellen. Das in die Spalte hineingepreßte Wasser übt auf die Wände einen Druck aus, lockert Gesteinsteile und reißt sie beim Zurückfluten heraus. Der Überhang der Hohlkehlen weicht in dem Maße zurück, wie die Einarbeitung an seinem Fuße erfolgt. Da aber die Brandungswellen an den Fugen viel schneller vorwärts arbeiten können, so geht das Zurückweichen des Überhanges bei Brandungshöhlen zu langsam vor sich, er bleibt erhalten.

Die Hauptwirkung der Brandung wird sich immer besonders im Hintergrunde der Höhle an der Aufprallstelle der Welle äußern. Sobald die ganze Welle in die Höhle eintreten kann, wird das an die hintere Wand anprallende Wasser in die Höhe geschleudert und zerspritzt. Dieser gewaltige Angriff gegen die Decke wird noch dadurch verstärkt, daß die Welle beim Eindringen in die Höhle zusammengepreßt wird, die von der Decke und den Wänden losbrechenden Gesteinstrümmer werden von den Wassermassen ergriffen, gegeneinander und an die Wände geschleudert, abgerieben und zertrümmert. Ein Teil der Konglomerate in den Brandungshöhlen ist auf diese Weise entstanden, ein anderer von außen hineinbefördert worden. Durch das Ein- und Ausströmen des Wassers werden die Seitenwände unterschnitten und der Boden erweitert.

Die Form des Querschnittes ist von der Beschaffenheit des Gesteinsmaterials, der Richtung der Fugen, der Stärke der Schichten und dem Einfallswinkel der Wellen abhängig. Je größer die Höhle wird, desto mehr nimmt sie die Form einer durch ein rundbogenförmiges Gewölbe abgeschlossenen romanischen Halle an.

Sehr oft findet sich beim Eingang der Höhle eine Vertiefung des Bodens. Ihre Entstehung hängt mit großen Trümmern zusammen, die vor dem Eingange liegen und die eine Zusammenpressung der Welle, damit eine Geschwindigkeitssteigerung und eine strudelnde Bewegung an den Blöcken verursachen.

Für die Erklärung zahlreicher Erscheinungen an den Wänden ist die Tätigkeit der Wassermassen wichtig, welche emporgehoben werden und zerspritzen (Spritzwirkung). Durch die Arbeit der einzelnen Wasserstrahlen und Tropfen, die beim Anprall der Welle wegspritzen, werden feine Teile losgelöst, an Fugen und Spalten wird das Gestein ausgehöhlt und durchlöchert, es treten Grübchen und Höhlen auf, härtere Bestandteile werden herausgearbeitet, die dann kulissenartig vorragen. Zugleich wirkt auch die chemische Kraft des Seewassers, so daß merkwürdige Gebilde entstehen und das Gestein wabenartig zerfressen wird.

Bei verschieden streichenden Bruchfugen kommt es meist zur Bildung von Doppelhöhlen, indem durch die chemische und mechanische Tätigkeit des Meeresswassers die trennende Mauer durchbrochen wird und die verschiedensten Verbindungen geschaffen werden; besonders an einem Küstenvorsprung ist die Zahl der Möglichkeiten groß. Es bilden sich sogenannte Zerklüftungshöhlen.

Wenn der Meeresspiegel steigt und die Höhlen überflutet, werden die Höhlen ganz oder teilweise mit Sand ausgefüllt, ebenso bei neuerlichem Rückzuge des Meeres. Der Sand wird heute als „Reibsand“ verwertet.

Außer durch die Brandung werden die Fugen noch durch die Verwitterungskräfte, die auslaugende und auswaschende Tätigkeit des Wassers und Spaltenfrost erweitert. Soweit Sonnenlicht, Wechsel der Temperatur, Frostspaltungen (Außenverwitterung) in die Höhlenräume reichen, unterscheiden sich die Verwitterungsformen nicht von denen der Oberwelt. An der Innenverwitterung aber sind nicht alle Tageskräfte beteiligt. Die Kanten und Ecken der Felspartien überziehen sich an der Oberfläche mit einer staubigen, weißen Verwitterungsschicht, die nur lose haftet und sich bei der geringsten Berührung löst. Die Verwitterung dringt immer weiter ins Innere, ihre Produkte nehmen an Größe zu, vom kleinen, viereckigen, kantigen Grus bis zur Brockengröße.

Mit der Höhlenverwitterung hängen teilweise auch die Deckenbrüche zusammen, meist gehen sie aber auf Spannungs- und Gleichgewichtsstörungen im stark zerklüfteten oder dünngebankten Gesteine zurück.

#### 4. Die Einödhöhle.

Bald nach dem Gasthofe Grausam zweigt von der Straße rechts ein Weg (gelb) ab, der durch das kleine Kiental zur Klesheimwarte auf den Pfaffstättnerkogel führt. Nach einigen Minuten mündet links ein blau bezeichneter Weg ein, auf dem man in zwei Minuten die Einödhöhle erreicht. Vor dem Eingange bietet eine von der Sektion Pfaffstätten des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines mit Bänken ausgestattete Terrasse Gelegenheit zur Abkühlung. Eine lohnende Aussicht auf die Bäderstadt Baden und das Wiener Becken ergötzt das Auge des Beschauers.

Durch den bogenförmigen Eingang führt der Weg in die erste Halle. Zwei mächtige Felsblöcke zur Rechten wurden wohl durch die Brandung an ihre jetzige Stelle ge-



bracht. An der Decke fällt der schwarze Überzug auf, der auf die früher übliche Unsitte, in der Höhle Lagerfeuer anzuzünden, zurückzuführen ist. Die großen, grünlich bis schwarz gefärbten Flecken, die man an der Decke wahrnimmt, stammen von Pflanzen (Flechten); man nennt sie *Soredien*. Sie sind besonders dort stark verbreitet, wo die Sonnenstrahlen direkt einfallen.

Eine pflanzliche Ernährungsgemeinschaft bilden die Flechten: sie besteht aus einer Gruppe kugeliger, grüner Algen und bleichen, schlauchartigen Pilzen. Sie erscheinen in Form von Krusten über Steinen. Vereinzelt oder gruppenweise vereinigte, von farblosen Fäden umspinnene grüne Algen heißen *Soredien*. Sie haben ein pulverartiges oder mehliges Aussehen, Winde heben diesen Belag leicht ab, wehen ihn fort, auf der neuen Unterlage wächst das Gebilde zu einem größeren Flechtenkörper an. Daher nehmen diese *sorediösen* Überzüge in den Höhlen einen so großen Raum ein.

Der Weg führt an dem Fenster (links) durch den Bogen gang zur „Zerfressenen Wand“, die ihr Aussehen der Spritzwirkung der Brandung und der Verwitterung verdankt. Die Fortsetzung des Weges in den Thronsaal wurde künstlich vertieft, um das interessante „Felsentor“ zu schonen. Im Thronsaal fallen vor allem die durch die Brandung geschaffenen Auskolkungen auf. An der Decke glitzern die im Dolomit eingeschlossenen Kalzitausscheidungen. Zur Ermöglichung des Rundganges mußte der Verbindungsstollen, der auf Stufen in die Tiefe führt, künstlich gesprengt werden, während sich unterhalb ein verschütteter, nur einige Meter befahrbarer Stollen befindet, dessen weiterer Verlauf noch unerforscht ist. Auf Stufen führt der Weg über die Trümmer halde (Brandungswirkung) aufwärts. Der Boden ist glattgeschliffen; am Ende der Höhle (rechts) macht die durch starke Gesteinszerklüftung hervorgerufene Felsenformung einen grotesken Eindruck. Wendet sich der Beschauer dem Ausgange zu, so ist zu seiner Rechten die „Steinerne Stiege“,

eine durch den Anprall des Wassers erweiterte Kluft; zur Linken ragen über der klammartigen Felsenenge die merkwürdigen Gebilde der drei Zinnen in die Luft, oberhalb schuf das Wasser das einem Gebisse ähnliche Felsengebilde. Der Weg führt an einem an seiner auffallenden rotbraunen Farbe leicht erkennbaren Limonitaufschlusse vorbei.

Nach wenigen Metern erregt der Kopf des Riesen Eindrücke, eine bizarr geformte Felsgruppe, die Bewunderung. Der Blick zum Ausgange zeigt überzeugend, wie treffend dem nächsten Höhlenteile der Name „Steinernes Meer“ beigelegt wurde. Zahllose Felsblöcke und Konglomerattrümmer bedecken den Boden, beredte Zeugen der gewaltigen Wirkung von Brandung, Verwitterung und Deckenbrüchen. An einer eigenartigen Felsennische, dem heiligen Grabe (links), die wahrscheinlich durch die Seitenwirkung der Wellen entstanden, vorbei führt der Weg zu der größten Sehenswürdigkeit der Höhle, der „Luckerten Wand“, der bleibenden Erinnerung an jene fernen Zeiten, da die Spritzwirkung der Wellen diesem märchenhaft wirkenden Gebilde Form und Gestaltung gab, so daß es seine mächtig gewundenen, wirre verschlungenen Felsrippen erhielt.

Der Weg biegt nach rechts ein und führt durch den malerischen „Fledermausgang“. Um ein Nachrutschen der Sandmassen zu verhindern, mußte eine Stützmauer künstlich aufgerichtet werden. Der Gang hat seinen Namen von den zahlreichen Fledermäusen, die sich in ihm aufhalten. (Große und Kleine Hufeisennase, Große Speckfledermaus, Frühfliegende Fledermaus.) Der Volksmund gab der Höhle sogar den Namen „Fledermaushöhle“.

Diese zierlichen Höhlenfreunde verbringen dort, an der Decke hängend, im tiefen Schläfe den rauhesten Teil des Winters. Die Wissenschaft hat schon längst das Märchen, daß sich die Fledermäuse in die Haare der Menschen verkrallen, widerlegt, weshalb jegliche Angst vor ihnen der Vernunft widerspricht. Diese Tiere sind aber auch durch

Vertilgen zahlloser Insekten äußerst nützlich, weshalb sie nicht nur geschont, sondern gänzlich unbehelligt gelassen werden sollen. Es müssen schon sehr rohe Menschen sein, welche diese klugen und treuherzig blickenden Tiere mit flackernder Kerze versengen.

Vereinzelte überwintern auch Schmetterlinge: Blattspanner (*Triphosa dubitata* und *Triphosa sabaudiata*), Eulen (*Scoliopteryx Sarmatica* und *Orneodes desmodactyla*). Es ist merkwürdig, daß nur diese vier Arten in den Höhlen anzutreffen sind.

Infolge des Wassermangels fehlen Pflanzen, die sich sonst sehr zahlreich in den Vorhöfen von Höhlen befinden, hier gänzlich. Die Wurzeln, die durch die Höhlendecke in den Gang eindringen, funkeln von den Tauperlen, die sich an ihnen ansetzen. An einem zweiten Limonitaufschlusse vorbei — das Brandungstor wurde künstlich abgesperrt — führt der Weg zur „Wilden Halle“ zurück, von der rechts der Bärengang mit den Fuchslöchern abzweigt.

Der letzte Teil des Weges folgt einer natürlichen Vertiefung; an der Decke kommen die ausgedehnten sorediösen Überzüge im hellen Sonnenlicht, das durch den Ausgang einfällt, voll zur Geltung.

## 5. Die Elfenhöhle.

Hinter dem Gasthause „Zur Einöd“ führt der Weg (blau) sanft ansteigend, dann eben in 5 Minuten zum Eingang der Elfenhöhle. Auch von der Einödhöhle ist sie auf bequemem, aussichtsreichem Waldpfade in 2 Minuten zu erreichen. Ihrer Entstehung nach ist sie eine durch die Brandung geschaffene Bruchfugenhöhle, deren Wände parallel zu einander verlaufen. An der kleinen Terrasse vor der Höhle läßt sich deutlich die ehemalige Grenze zwischen Hoch- und Niederwasser verfolgen. In der rechten Wand ist eine typische

Hohlkehle gut erhalten. An den Felspartien läßt sich auch die Wirkung der Außenverwitterung sehr gut verfolgen. Der Weg führt auf Stufen in das Höhleninnere. An der Wand zur Rechten fällt eine Sinterkruste auf.

Das in den Fels eindringende Wasser löst die kalkigen Bestandteile und führt sie durch die Risse und oft haarfeinen Spalten in die Tiefe. Tritt nun dieses Sickerwasser an der Decke oder Wand einer Höhle mit der Luft in Berührung, so verdunstet es und der mitgeführte Kalk lagert sich als Sinterkruste ab.

Zur Linken ragt ein mächtiger Felsblock voll massiger Wuchtigkeit in die Höhe, der in seinen scharf ausgeprägten Gratformen an einen gewaltigen Bergriesen erinnert und nicht mit Unrecht den Namen „Schneespitze“ führt. Daß er durch Deckensturz an seine jetzige Stelle gelangte, erkennt man daran, daß seine oberflächige Begrenzung genau in die Vertiefungen der Ausbrunnische an der Decke paßt. Die schneeige Weiße, in der die Schneespitze im auffallenden Sonnenlichte erstrahlt, ist eine Folge der Verwitterung.

An der linken Wand reichen die sorediösen Überzüge fast bis zur Decke, teilweise findet man sie auch an der rechten Wand.

An die Schneespitze schließt sich ein durch Wasserwirkung und Verwitterung ausgebildeter Hohlraum mit mehreren Öffnungen, Schneewittchens Grab, an.

Die Wände des tonnenförmigen Domes und die Blöcke, die den Boden bedecken, zeigen die blendende Weiße, die für die Verwitterung des Dolomites kennzeichnend ist.

An der linken Wand ragen kulissenartig Felsvorsprünge in die Höhe. Balkonartig erstreckt sich hinten eine Nische, die Kanzel, in die Wand. Deutlich heben sich die rotbraun gefärbten Limoniteinschlüsse von dem silbernen Weiß ab, in dem die ganze Halle im Magnesiumlichte erstrahlt.

Dies sieht man besonders deutlich an dem kleinen, märchenhaft wirkenden Raume, der Kapelle, die sich rechts längs einer Spalte hineinzieht. Das Gewölbe, das durch Reib- sandgewinnung künstlich erweitert wurde, ist durch einen mächtigen Pfeiler gestützt. Hier ist die Innenverwitterung außerordentlich schwach, kaum oberflächlich wirksam, so daß die alten Kratzspuren der Werkzeuge der Sandgräber fast unversehrt erhalten sind.

Zahlreiche Insekten (*Alodiä crassicomis* St., *Bolotiphila cinerea*, *Limnobia subeculosa*, *Heteromycella atricornis*, *Helomyza serrata*) und Schmetterlinge suchen diesen geschützten Raum als Winterquartier auf. Der Weg zieht sich um die Säule in den Dom zurück und mündet beim Eingang ins Freie.

## 6. Andere Höhlen.

Unterhalb der Elfenhöhle liegt die kleine Franzosenhöhle.

Beim Gasthofs „Zur Einöd“ ist der sehenswerte Felsenkeller, der früher als Wohnhöhle Verwendung gefunden. Der Fensterstock ist noch gut erhalten; wegen der geeigneten Temperaturverhältnisse dient er jetzt als Keller, Vorratskammer und Kühlraum. Eine andere große Höhle befand sich in der Nähe des Steinbruches. Ihre räumliche Ausdehnung war so groß, daß angeblich zu gleicher Zeit drei zweispännige Wagen hineinfahren konnten. In den letzten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts wurde sie wegen Einsturzgefahr gesprengt, das Material teilweise zum Aufbau der Wiener Wasserleitung verwendet.

